

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 10 (1916)
Heft: 4

Artikel: Zur Diskussion über das Genossenschaftswesen. II.,
Produktivgenossenschaft
Autor: Rüegg, R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-133781>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und zu seinem Kind machen. Mir ist wichtiger ein Gotteskind zu sein, als alles was die Welt mir bietet oder mir in den Weg legt und mir nimmt.

Ja, Freunde, das ist es, was uns Jesus lehren möchte, diese eine einzige Wahrheit, daß unser Vater wirklich lebt. Würden wir es tatsächlich glauben, die alte Welt müßte daran vergehen und das gewaltige Pauluswort würde auch unser Bekenntnis: Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentümer noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Kreatur uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu, unserem Herrn.

Ja, Herr, hilf uns zu diesem großen Glauben!

L.

Zur Diskussion über das Genossenschaftswesen.

II. Produktivgenossenschaft.

Die Ausführungen von Staudinger im Januarheft der „Neuen Wege“ über das Thema „Der Genossenschaftsgedanke“, worin angeregt wird, die Konsumgenossenschaften sollten allmählich zur Produktion übergehen, geben mir Veranlassung, mich speziell über diesen Punkt zu äußern.

Im Frühjahr 1915 demonstrierten die Arbeiter wegen Lebensmittelteuerung. Kurz vorher hatte die Großschlächterei Bell & Co. in Basel, deren Hauptaktionär der Verband schweizerischer Konsumvereine ist, in landwirtschaftlichen Zeitungen Futterkuchen zum Kaufe angeboten und die Stadtmühle Zürich, die der Mühlen-genossenschaft des genannten Verbandes gehört, verkauft, wie ich aus zuverlässiger Quelle weiß, den größten Teil ihrer Futtermittel an landwirtschaftliche Genossenschaften. Wie reimen sich solche Tatsachen zusammen? Weiß man in Konsumentenkreisen nicht, daß es eine industrielle Lebensmittelproduktion gibt, die nur in beschränktem Maße an den bei uns teuren Boden gebunden ist, und deshalb auch von Konsumgenossenschaften ganz wohl an die Hand genommen werden könnte.

Frägt man die Bauern, ob es rentieren würde, mit lauter gekauften Futtermitteln Schweine zu mästen, so sagen sie durchweg nein. Tatsache ist jedoch, daß die Zahl der Schweine in der Schweiz innert 50 Jahren sich um rund 87% vermehrt hat. Es sind aber in der Hauptsache nicht die Bauern, die eigene Futtermittel haben,

welche die Vermehrung hervorbrachten, sondern die Sennen, die gar keinen Boden haben und alles Futter kaufen müssen. Daß die Schweinemastbetriebe der Sennereien zum mindesten rentieren können und sogar sehr gut rentieren können, beweisen die Jahresrechnungen der Molkereischule Rütli bei Zollikofen. Man sagt zwar, das Hauptfuttermittel, die Molke, sei ein landwirtschaftliches Abfallprodukt und die Rentabilität der Schweinemast beruhe darin, daß die Molke im Verhältnis zur Nährwirkung billig sei. Was den letzteren Punkt betrifft, so gehen die Ansichten der Praktiker auseinander. Dem Nährstoffgehalte nach ist sie in normalen Zeiten nicht billiger als andere Futtermittel.¹⁾ Die Schweinebestände haben sich in den Sennereien in den letzten Jahren in stärkerem Maße vermehrt als die Molkereiabfälle, doch offenbar deshalb, weil die Sennen herausfanden, daß es ihnen rentiere, Futtermittel zu kaufen. Der wahre Grund der Rentabilität der Schweinemastbetriebe in den Sennereien wird uns wieder durch die Zahlen der Molkereischule Rütli verraten; er heißt: gut geleiteter Großbetrieb.

Da stehen wir also vor einem Gebiete, das ganz wohl auch von Arbeiterkonsumgenossenschaften betreten werden könnte. Meines Erachtens wäre es vorab Sache der Mühlengenossenschaft der Schweizerischen Konsumgenossenschaftsverbandes, die Sache an Hand zu nehmen. Der Landwirtschaft würde dadurch kein Schaden zugefügt. Soweit die Schweinemast Nebenzweig der Landwirtschaft ist, bleibt sie immer konkurrenzfähig, weil sie Abfälle verwertet, die nicht einmal einen Verkehrswert haben. Bei der industriellen Mast ist es für die Rentabilität ganz gleichgültig, ob der Geschäftsinhaber Bauer oder Senn oder Arbeiterkonsumgenossenschaft oder landwirtschaftliche Genossenschaft heißt. Sie hängt in allen Fällen von den gleichen Faktoren, hauptsächlich aber vom Verhältnis zwischen Futtermittelpreis und Fleischpreis ab. Uebrigens hat die Stadt Winterthur einen solchen Betrieb eingerichtet und, wie man hört, mit Erfolg.

Wie mit der Schweinefleischproduktion wäre es auch mit der Eierproduktion; industriell betrieben, wäre sie lohnend. Zwar behaupten die Autoritäten auf dem Gebiete der Geflügelzucht mit wenig Ausnahmen das Gegenteil.

Manches kleine Heimwesen in etwas abgelegener Gegend, immerhin noch an guter Landstraße und nicht gar weit von Bahnstationen entfernt, wäre billig erhältlich, weil das jetzige Einkommen, nachdem frühere Nebeneinnahmen verschwunden sind, zu einem

¹⁾ Vor dem Kriege wurde die Molke, die aus 100 Kilo Milch entsteht mit Fr. 1—1.20 berechnet d. h. um diesen Betrag wurde die Milch teurer bezahlt als da, wo unter sonst gleichen Verhältnissen die Molke von den Bauern zurückgenommen wird. In der Molke kam das Kilo Stärkewert (eine Einheit, nach der der Wert der Futtermittel berechnet wird) auf 27—30 Rp., im Gerstenschrot auf 25 Rp. und im Maisschrot auf 23 Rp.

menschenwürdigen Dasein nicht mehr hinreicht. Dem Besitzer wäre eine Arbeiterkonsumgenossenschaft als Käufer ebenso lieb wie der „Heimenhändler“. Er will nicht in die Fabrikgegend ziehen, weil er dort ein Paradies erwartet, sondern weil er keinen andern Ausweg sieht. Er bliebe recht gern am bisherigen Orte, wenn ihm ein sicherer Minimallohn, Arbeit mit Interessenbeteiligung und Mitgliedschaft an einer Genossenschaft in Aussicht stünde. Für industriellen Betrieb der Schweine- und Geflügelhaltung würden solche Heimweisen Bodenfläche genug bieten.

Man hat Beispiele, wo jene Arbeiter, die etwas Grundbesitz haben, sich auf das Gebiet der gemeinsamen Produktion wagten. Das waren von vorneherein verfehlte Unternehmungen. Das mit 10- bis 50-fränkigen Anteilscheinen zusammengebrachte Kapital war viel zu klein, um etwas Rechtes damit anzufangen. Aber gut fondierte Konsumgenossenschaften können mit Erfolg ins Gebiet der Produktion hinübergreifen. Nach und nach könnten sie sich auch an Landerwerb und an den Betrieb eigentlicher Landwirtschaft wagen. Wenn auch für den Anfang nicht viel zu erreichen wäre, so darf nicht außer acht gelassen werden, daß Genossenschaften die einmal erworbenen Produktionsmittel nicht immer aufs Neue zu immer höhern Preisen kaufen müssen. Dies sicherte ihnen in der Folge den Vorsprung über die Privatbetriebe.

R. Müegg.

Deutsche Stimmen.

1.

Sehr geehrter Herr Professor!

Entschuldigen Sie bitte, wenn ich den Ihnen vor längerer Zeit bereits angekündigten Brief lange hinausschieben mußte. Die Möglichkeiten zum ruhigen Schreiben sind hier recht gering.

Einige Monate bin ich jetzt draußen an der Front — anfänglich Beteiligung an der großen Offensive, jetzt im Stellungskrieg. Aber mitten im Kanonendonner und Gewehrgeknatter werde ich ein Bild nicht los, dem meine ganze Arbeit bereits in Friedenszeiten gehörte: ein Kreis reifer Männer in feierlich gestimmtem weitem Raum, Harmonium oder Orgel begleitet den volltönenden Gesang von „Brüder, reicht die Hand zum Bunde“, „Freude, schöner Götterfunken“ und „In diesen heiligen Hallen“. Ein weltliches Ideal, aber getragen von der Anerkennung der inneren Menschenwürde, von der Bruder-, Freundes- und Feindesliebe (weil man dem Feind vergibt, Mozart). Solche Feier und gegenseitiges Gelöbniß zu edlem Tun und Handeln, Arbeit an sich und anderen. Sie hat die tiefsten Wurzeln ebenfalls in